

Konzept und Methodik der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zur Präzisierung und weiteren Ausdifferenzierung des transnationalen Forschungsansatzes leisten. Aus den bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnissen zum Transnationalismus soll ein Modell entwickelt werden, das dazu geeignet ist, die unterschiedlichen Ausprägungsformen von Transnationalität herauszuarbeiten und sie anhand markanter sozioökonomischer Variablen näher zu charakterisieren. Dieses Modell soll an einem konkreten empirischen Beispiel getestet werden. Dabei werden induktive, ethnographische und quantitativ-empirische Methoden miteinander verschränkt, um Stärken und Schwächen beider Methoden auszugleichen. Des Weiteren soll untersucht werden, inwiefern sich die Prozesse der sozialen Integration und Identitätsformung aus der transnationalen Perspektive heraus angemessen erklären lassen.

Ableitung eines Ansatzes zur Analyse von Transnationalität

Der erste Forschungskomplex, der hier bearbeitet werden soll, ist die Präzisierung des Transnationalismus-Ansatzes hinsichtlich einer Ausdifferenzierung transnationaler Prozesse und Praktiken nach Form und Intensität und die Frage nach den Ursachen für diese Ausdifferenzierungen. Dabei geht es nicht nur um transnationale räumliche Mobilität, sondern auch um transnationale Alltagspraktiken und um eine mögliche Transnationalisierung bzw. Hybridisierung der Identität. Aus der Relektüre der theoretischen und empirischen Forschungsliteratur lassen sich verschiedene Dimensionen des Transnationalismus ableiten:

Aspekte räumlicher Mobilität

Mobilität ist die Basis von transnationaler Migration und der Etablierung transnationaler sozialer Räume. Dabei umfasst Mobilität nicht nur körperliche Bewegungen, sondern auch die Bewegung von Dingen (»the flows of *things not bodies*«, (Mahler 1998: 77 – *Hervorhebungen im Original*), wie Geschenke, Geldüberweisungen, Briefe, bzw. fernmündliche oder schriftliche Verbindungen via Telefon und e-mail. Von diesen Mobilitätsformen weiß man aus dem US-amerikanischen Forschungskontext, dass sie bei transnationalen Migranten durch eine hohe *Transmobilität* charakterisiert sind: Häufiges Pendeln zwischen Zielland und Herkunftsort dient der Aufrechterhaltung sozialer Kontakte, Arbeitsaufenthalte in den USA wechseln sich mit längeren Heimatbesuchen ab; Briefe, Familien-Videos und Lebensmittelpakete werden regelmäßig ausgetauscht. Die Migranten unterstützen die Daheimgebliebenen durch Geldsendungen oder investieren selbst am Herkunftsort (z.B. durch den Erwerb von Immobilien). Diese unterschiedlichen Formen der Mobilität sollen analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Daneben soll die Bedeutung des physisch-materiellen Raums für das soziale Leben der Migranten untersucht werden. Es ist von Interesse, ob Raum für sie eher eine soziale Komponente hat oder vorwiegend als physisch-materielle Einheit erlebt wird, zum Beispiel in Form von Distanzen, die zwischen zwei Bezugspunkten des Lebens zurückgelegt werden müssen.

Aspekte der Alltagskultur

Elemente der Alltagskultur sind die Sprache, die Ausübung von Traditionen, soziale Kontakte sowie die Konstituierung und Nutzung transnationaler Institutionen, Vereinigungen und Netzwerke. Die kulturelle Alltagspraxis von Migranten wird durch den migrationsbedingten Wechsel der sozialen Umgebung einer Überprüfung und teilweise einer Neuausrichtung unterworfen. Folgen können sowohl die Beibehaltung der eigenen Kultur als auch die Anpassung an die Kultur des Ziellandes bzw. eine gegenseitige Durchdringung beider Kulturen sein. In der Fähigkeit von Migranten, ihre unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen miteinander in Einklang zu bringen – weiter oben als *Transkulturalität* bezeichnet –, erkennt Welsch (1999) eine besonders Qualität für die Formung einer »Weltgesellschaft«. Migranten, die in der Lage sind, Transkulturalität zu praktizieren, hätten demnach einen strategischen Vorteil gegenüber Menschen, die lediglich in einem einzigen kulturellen Kontext verhaftet sind. Die Fragen, die im Bereich der kulturellen Alltagspraxis untersucht werden sollen, betreffen die Unterschiede der kulturellen Praxis von Migranten und ihre Ursachen. Insbesondere soll dem Zusammenhang zwischen der Intensität transnationaler Mobilität und der Intensität transkultureller Praxis nachgespürt werden.

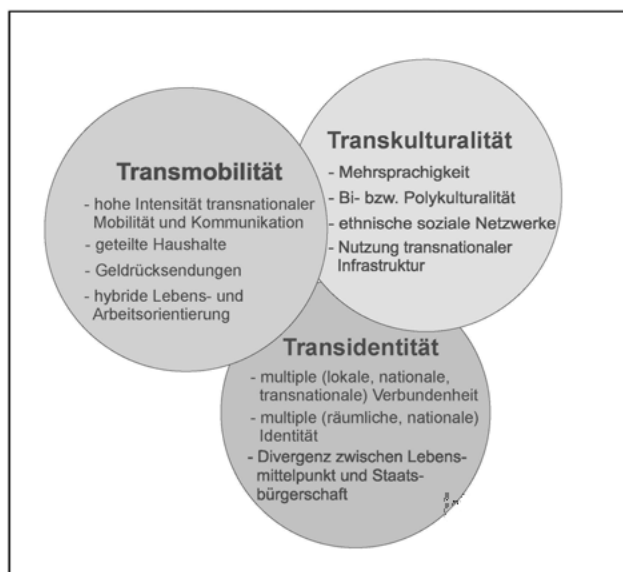
Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung

Migration beeinflusst auch die Identitätsentwicklung, vor allem durch die Veränderung räumlicher Bindungen. Ähnlich wie die kulturelle Alltagspraxis, so wird durch Migration die nationale Selbstverortung einer Überprüfung und Neuausrichtung unterworfen. In den theoretischen Erörterungen wurde Identitätsentwicklung als Aushandlungsprozess mit der sozialen Umwelt definiert. Dabei wurde die Bedeutung der primären (national)räumlichen Prägung erörtert, die Möglichkeit einer gefühlsmäßigen Volkszugehörigkeit beschrieben, welche durch Migration sogar verstärkt werden kann, sowie das Konzept der hybriden Identität vorgestellt, die sich als relationale Position zwischen inneren und äußeren Bindungen entwickelt. Für die empirischen Untersuchungen steht die Frage im Vordergrund, welche Varianten der Selbstverortung bei den Migranten auftreten und wodurch diese determiniert werden. Dabei ist vor allem die zeitliche Veränderlichkeit nationaler Bindungen von Interesse. Die spezifischen Charakteristika einer transnationalen Identitätsentwicklung werden im Folgenden mit dem Begriff *Transidentität* bezeichnet.

Diese drei Merkmalsdimensionen, in denen sich transnationales Verhalten ausdrückt, sollen in dem empirischen Fallbeispiel untersucht werden, und zwar hinsichtlich ihrer Ausdifferenzierung nach Form, Intensität und Dauer, nach den Ursachen für diese Ausdifferenzierung und nach ihren Folgen. Um eine Operationalisierung der Merkmalsdimensionen im Rahmen einer quantitativen Überprüfung zu erleichtern, wurde ein Indikatorenmodell entwickelt, das die Indikatoren, die für die jeweilige Dimension der Transnationalität charakteristisch sind, präzisiert und gruppiert (Abb. 5). Die erste Merkmalsgruppe betrifft die Formen und die Intensität des Mobilitätsverhaltens, die bei »transnationalen« Migranten vor allem durch eine hohe grenzüberschreitende Mobilität innerhalb des Lebens- und Arbeitszyklus charakterisiert wird. Weitere Indizien sind die Existenz von Familien, die in geteilten Haushalten leben, Geldrücküberweisungen an die Familienangehörigen im Herkunftsland, Besuche, Briefe und andere Kontaktformen sowie eine fehlende Endgültigkeit hinsichtlich des Wohnstandortes, die sich in Plänen zur Remigration, Ruhezitwanderung oder berufsbedingten Weiterwanderung sowie in unbestimmten Vorstellungen zur Aufenthaltsdauer im Ankunftsland niederschlägt. All diese Indikatoren für den Bereich der Mobilität sind unter dem Begriff *Transmobilität* zusammengefasst. Die zweite Merkmalsgruppe betrifft das Phänomen der *Transkulturalität*, was die Aneignung von Elementen der Ankunfts-kultur unter gleichzeitiger Beibehaltung der Herkunftskultur bedeutet, wie auch die Erschaffung einer neuen Kultur, die sich aus kulturellen Elementen des Herkunfts- und des Ankunftslandes zusammensetzt. Indikatoren für Transkulturalität sind die Mehrsprachigkeit der Migranten, Bi- bzw. Polykulturalität, die Selbstorganisation in ethnischen sozialen Netzwerken sowie die Nutzung von Medien und Institutionen des Herkunftslandes im Ankunftsland,

was im Modell als »transnationale Institutionen« umschrieben wird. Die dritte Merkmalsgruppe bündelt Aspekte der räumlichen Zugehörigkeit, die sich im Zusammenhang mit Prozessen der Transnationalisierung ergeben und die hier mit dem Begriff der *Transidentität* charakterisiert werden. Durch die Verbundenheit mit Herkunfts- und Zielland liegt Heimat häufig dazwischen, lässt sich nicht einer konkreten nationalen Einheit zuordnen, sondern mehreren Lokaltäten zugleich oder wird als enträumlicht wahrgenommen. Dieselbe Ambivalenz ist in Bezug auf die gefühlte nationale Zugehörigkeit anzutreffen. Ein weiterer Aspekt der Transidentität ist die Divergenz von Lebensmittelpunkt, Staatsbürgerschaft und nationaler Identität. Häufig besteht der Wunsch, im Zielland zu bleiben, jedoch unter Beibehaltung der Staatsbürgerschaft des Herkunftslandes und dem Gefühl einer übergeordneten nationalen Identität, die sich am besten mit dem Begriff des »Weltbürgers« oder »Kosmopoliten« umschreiben lässt.

Abb. 5: Indikatorenmodell zum Transnationalismus



Quelle: eigener Entwurf

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird das Indikatorenmodell zum Transnationalismus auf das Fallbeispiel polnischer Migranten in Leipzig angewandt. Zunächst werden die Indikatoren einzeln untersucht und die Formen und die Intensität der Transnationalität für jede der drei Merkmalsdimensionen analysiert. Danach wird versucht, die Ausprägungsformen der drei Dimensionen zueinander in Beziehung zu setzen und eine Typisierung transnationaler

Migranten zu entwickeln. Durch die Erörterung der Rahmenbedingungen der Migration und Integration im gewählten Fallbeispiel sowie durch die Verschränkung qualitativer und quantitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden soll erreicht werden, dass die Spezifika des Fallbeispiels einerseits und die generalisierbaren Ergebnisse andererseits voneinander differenziert werden können.

Folgen transnationaler Verortungen für Integration und persönliche Lebensbilanz der Migranten

Ein weiterer Forschungsfokus liegt auf den Folgen transnationaler Verortungen für die gesellschaftliche Inkorporation von Migranten sowie für ihre persönliche Lebensbilanz. In den vorangegangenen Kapiteln wurden verschiedene Modelle zur Integration und Nicht-Integration vorgestellt. Da Transnationalität häufig als Vision der Welt von morgen aufgefasst wird, eine Vorausschau auf gleichberechtigtes multikulturelles Zusammenleben, ist die Frage von Bedeutung, ob bei den Migranten durch ihre vielfältige kulturelle Erfahrung und die Notwendigkeit, eigene Positionen zu relativieren und neu zu bestimmen, ein Kompetenzgewinn erwächst. Schließlich ist auch die Ambivalenz von transnationaler Migration zu thematisieren und die Ursachen für verschiedene Verarbeitungsmuster von Migrationserfahrungen zu untersuchen. Aus diesem Kontext ergeben sich folgende Fragen:

- Wie verläuft die gesellschaftliche Inkorporation transnationaler Migranten?
- Welche Erfahrungen haben die Migranten mit der beruflichen und sozialen Integration bzw. mit Ausgrenzung und Diskriminierung?
- Von welchen Einflussfaktoren sind Varianten der gesellschaftlichen Inkorporation abhängig (Migrationsmotiv, Aufenthaltsdauer, Sprachkenntnisse, ökonomischer Status etc.)?
- Kann die Migrationserfahrung zu einem Kompetenzgewinn führen, der die Anpassung an äußere Veränderungen erleichtert und die Toleranz gegenüber anderen Lebensentwürfen fördert?
- Wie stellt sich die persönliche Gewinn-Verlust-Rechnung der Migranten bezüglich ihres Migrationserlebnisses dar? Erfahren sie eher eine Stärkung oder eine Schwächung ihrer persönlichen Identität? Wovon sind unterschiedliche Verarbeitungsmuster abhängig?

Forschungsdesign und -verlauf

Die aufgeworfenen Fragen verlangen einen mehrgleisigen Zugang zum Forschungsfeld. Das Phänomen Transnationalismus soll aus der Akteursperspektive erfasst werden, wozu eine Erhebung und Analyse individueller Migrationsbiographien notwendig erscheint. Die Überprüfung der oben modellhaft dargestellten analytischen Kategorien zum Transnationalismus erfordert zudem eine statistisch aussagefähige Erhebung. Qualitative und quantitative Daten, die eine jeweils unterschiedliche Behandlung benötigen, sollen dabei miteinander in Einklang gebracht werden. Es geht jedoch nicht vordergründig um den »Test auf Transnationalität«, sondern um die *Anwendung der transnationalen Perspektive* auf eine definierte Migrantenpopulation. Die transnationalen Institutionen und ethnischen Netzwerke, die sich durch die Migration konstituiert haben, sollen sowohl aus der Akteursperspektive als auch von außen beleuchtet werden. Auch die Fragen zur Integration transnationaler Migranten sollen multiperspektivisch betrachtet werden. Hinsichtlich einer möglichen Generalisierbarkeit der Ergebnisse ist es notwendig, die historischen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen der gewählten Fallstudie in die Analyse mit einzubeziehen. Aus diesen Gründen wurde ein Methodenmix aus qualitativen und quantitativen Erhebungsmethoden sowie der Sammlung und Auswertung von Sekundärmaterialien gewählt.

Auswahl des Untersuchungsgebietes

Die empirische Untersuchung transnationaler Migrationsmuster setzt im Zielgebiet der Migration an. Als Ankunftsräume für internationale Migranten kommen vor allem Großstädte in Betracht (vgl. Fassmann 2004: 112f; Häußermann/Siebel 2004: 178). Dies hat mehrere Gründe: Zum einen bietet die großstädtische Ökonomie die besten Arbeitsmöglichkeiten für Migranten, sei es legal oder in Form von Schwarzarbeit (vgl. Fassmann/Meusburger 1997: 217ff). Zum zweiten ist der urbane Lebensraum durch gesellschaftliche Vielfalt, Anonymität und einen Mangel an sozialer Kontrolle geprägt, so dass Migranten hier weniger sichtbar sind als im ländlichen Raum (vgl. Fassmann 2004: 45ff). Dies schützt sie vor Diskriminierung und Verfolgung, vor allem im Falle eines irregulären Aufenthalts. Schließlich etablieren sich vor allem in Großstädten häufig dichte Migranten-Netzwerke, die die Integration von Neuankömmlingen erleichtern (Häußermann/Siebel 2004: 178).

Als Zielgebiet für die Untersuchung der Transnationalität unter polnischen Migranten in Deutschland wurde Leipzig ausgewählt. Leipzig ist mit rund 500.000¹ Einwohnern die größte Stadt Sachsens und als Universitäts-

1 Zum 30.06.2006 waren es 505.069 Einwohner (Stadt Leipzig 2006).

und Messestadt sowie als Standort eines internationalen Flughafens ein bedeutendes Oberzentrum in dem ostdeutschen Bundesland. Leipzig liegt nur ca. 200 km von der polnischen Grenze entfernt, ein inzwischen gut ausgebauten Straßen- und Bahnnetz ermöglicht die schnelle Erreichbarkeit westpolnischer Städte wie Wrocław oder Poznań. Die frühere Zugehörigkeit Leipzigs zur Deutschen Demokratischen Republik bedingt, dass die hier lebenden Migranten je nach Zuwanderungsphase sehr unterschiedliche Ankunftskontexte erlebt haben. Diese Konstellation ermöglicht eine differenzierte Analyse des Einflusses politischer Rahmenbedingungen auf die Verlaufsformen von Migration und Integration.

Polen stellten lange Zeit die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Leipzig dar,² zum Zeitpunkt der empirischen Erhebungen (2003) waren 2.365 Polen in Leipzig gemeldet (Stadt Leipzig 2003b). Für sie existiert eine bedeutsame institutionelle Infrastruktur, wie etwa das polnische Generalkonsulat sowie das Polnische Institut. Daneben gibt es kirchliche Dienstleistungen für Polen sowie verschiedene Vereine, die sich der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und der Interessenvertretung von Polen im Ausland widmen (z.B. Verein zur Förderung der Deutsch-Polnischen Begegnung und Zusammenarbeit e.V., Vereinigung der Polen in Sachsen u. Thüringen e.V.). Die regulär in Leipzig wohnhafte Bevölkerung polnischer Herkunft war die primäre Zielgruppe für die empirische Untersuchung.

Forschungsdesign

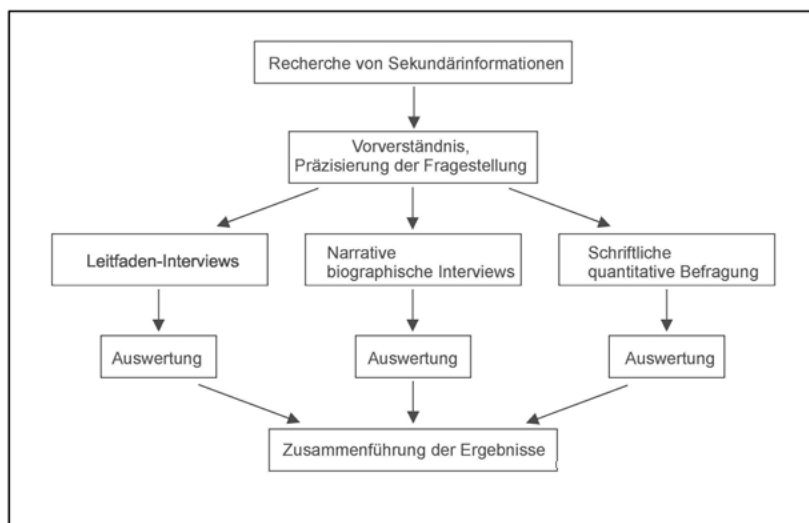
Das Forschungsfeld sollte aus möglichst vielen Perspektiven erschlossen werden. Deshalb wurden sowohl nicht-invasive Methoden wie etwa Datenrecherchen als auch qualitative und quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung angewandt, nämlich Leitfadeninterviews mit Experten im Bereich der polnischen Migration bzw. der Ausländerintegration in Leipzig, narrative biographische Interviews mit Migranten sowie eine schriftliche, quantitative Befragung der polnischen Migranten in Leipzig (Abb. 6).

Dabei erfüllten die eingesetzten Methoden unterschiedliche Aufgaben: Durch die Literatur- und Datenrecherche sollten vor allem Sekundärdaten und -informationen erschlossen werden, welche für das Forschungsfeld relevant waren. Die Leitfadeninterviews erfüllten zwei Zwecke: Zunächst sollte Expertenwissen zu polnischen Migranten in Leipzig und zu den institutionellen Ausprägungsformen ihres transnationalen sozialen Raums gesammelt werden, auf deren Grundlage dann die Fragestellung präzisiert und gegebenenfalls ergänzt werden konnte. Die zweite Funktion der Leitfadeninterviews war der Zugang zum Forschungsfeld, der über die befragten Schlüsselpersonen er-

2 In den vergangenen Jahren ging ihre Anzahl allerdings kontinuierlich zurück.

leichtert werden sollte. Die narrativen biographischen Interviews mit Migranten dienen der Rekonstruktion von Migrationsverläufen. Die Annahme, die hinter dieser qualitativen, biographischen Herangehensweise steht, ist die Einbettung des Migrationsereignisses in die Lebensgeschichte der Betroffenen. Durch die Erzählung der Migrationsgeschichte im Rahmen der eigenen Lebensgeschichte konnten die Ursachen unterschiedlicher Verläufe von Migration, Integration und transnationaler Lebensführung erfasst und erklärt werden. Parallel zu der qualitativen Untersuchung wurde eine quantitative, schriftliche Befragung durchgeführt, um statistisch aussagefähige Daten zu gewinnen.

Abb. 6: Forschungsdesign



Quelle: Eigener Entwurf

Zum Stellenwert qualitativer und quantitativer Untersuchungsmethoden

Die Verschränkung qualitativer und quantitativer Erhebungs- und Analysemethoden – auch als Triangulation bezeichnet – führt zu einer schrittweisen Erweiterung der Erkenntnisse. »Die Resultate sollen sich [...] gegenseitig unterstützen, der Schnittpunkt der Einzelresultate stellt die Endergebnisse dar« (Mayring 2001: 25). Gleichzeitig ist Triangulation dazu geeignet, Stärken und Schwächen der jeweiligen Methode zu erkennen und zu kompensieren (Flick 1995: 249f). Dabei muss keine vollständige Übereinstimmung erreicht werden. Das Resultat, das durch die Integration verschiedener Methoden entsteht,

ist am besten mit einem Mosaik zu vergleichen, in dem erst die Summe aller Mosaiksteinchen ein stimmiges Gesamtbild ergibt.

Bei der Anwendung der oben aufgeführten Untersuchungsmethoden wurde eine zirkuläre Forschungsstrategie verfolgt: die Schritte der qualitativen und quantitativen Datenerhebung und -analyse fanden nicht nacheinander, sondern parallel statt. Auf diese Weise konnten Erkenntnisse aus den ersten Erhebungsschritten verwendet werden, um die weiteren Forschungsschritte zu präzisieren und neue Fragestellungen zu integrieren. Diese Vorgehensweise ist angelehnt an den Ansatz der *grounded theory* (Glaser/Strauss 1967) und an verschiedene Grundannahmen hinsichtlich des Verhältnisses von Theorie und Empirie, die der qualitativen Forschungstradition generell näher stehen, als der quantitativen.³ Während die quantitative Forschung auf die empirische Überprüfung von Theorien und Hypothesen ausgerichtet ist, die im Ergebnis falsifiziert, verifiziert bzw. erweitert werden, verfolgt die qualitative Sozialforschung einen induktiven Ansatz. In der Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld werden Erkenntnisse gewonnen sowie Hypothesen und Theorien entwickelt. Die Fragestellung ist zu Beginn der Untersuchung zwar unter theoretischen Aspekten skizziert, kann aber im Verlauf der Untersuchung gegebenenfalls modifiziert und erweitert werden (vgl. Flick 1995: 58). Dies entspricht dem Prinzip der Offenheit, das den qualitativen Methoden inhärent ist.

Geltungsbegründung qualitativer und quantitativer Methoden

Aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Fundierung und empirischen Umsetzung ergeben sich für qualitative und quantitative Methoden keine einheitlichen Geltungsbegründungen. Im Bereich der quantitativen Empirie werden statistische Testverfahren verwendet, um das Erhebungsinstrument auf seine Objektivität, Verlässlichkeit und Gültigkeit zu prüfen. Die Objektivität eines Messinstruments gibt an, in welchem Ausmaß die Ergebnisse von der Erhebungsperson unabhängig sind. Verlässlichkeit (Reliabilität) beurteilt die Brauchbarkeit des verwendeten Erhebungsinstruments. Dieses muss bei wiederholten Datenerhebungen unter gleichen Bedingungen und bei denselben Probanden die gleichen Resultate erzielen. Die Gültigkeit (Validität) gibt den Grad an, in dem ein Erhebungsinstrument tatsächlich das misst, was es messen soll. Diese Gütekriterien lassen sich durch verschiedene Messmethoden prüfen und das Ergebnis in Form statistischer Maßzahlen darstellen (vgl. Atteslander 1991: 259f; Meier Kruker/Rauh 2005: 30ff). Auf qualitativem Wege gewonnene Erkenntnisse können nicht mit derartigen Kriterien auf ihren »Wahrheitsgehalt« hin überprüft werden. Die so anders gestaltete Methodik

3 Zur Methodologie und Methoden qualitativer Verfahren sh. Flick 1995; Lamnek 1993a, 1993b; Mayring 1996.

erfordert andere Maßstäbe, die dem Vorgehen und den Zielen der Analyse angepasst sind (vgl. Flick 1995: 239ff). Auf die Methodenanwendung bezogene Gütekriterien betrachten die Datenerhebung (z.B. Glaubwürdigkeit der Auskunftsperson), die Datenaufbereitung (z.B. Vollständigkeit und Eindeutigkeit der beschriebenen Phänomene) sowie die Auswertung (z.B. schrittweises Vorgehen, Erläuterung von abweichenden Ergebnissen) (Mayring 1996: 117f). Allgemeine Gütekriterien umfassen die Genauigkeit der Verfahrensdokumentation, die argumentative Interpretationsabsicherung (z.B. Schlüssigkeit, Erklärung von Brüchen oder Negativfällen), die Regelgeleitetheit (Offenheit, aber kein unsystematisches Vorgehen; Festhalten an Verfahrensregeln; Akzeptieren von Ausnahmen von der Regel) sowie die Nähe zum Gegenstand (Forschung in der Alltagswelt des Subjekts, Interessenübereinstimmung mit Betroffenen) (ebd.: 119f).

Der Forschungsverlauf

Leitfaden-Interviews mit Experten und Schlüsselpersonen

Zwischen September und November 2002 wurden sieben Experten und Schlüsselpersonen in Leipzig befragt. Der Expertenstatus ergab sich aus der beruflichen oder persönlichen Nähe zu der Gruppe der polnischen Migranten in Leipzig, so befanden sich darunter der polnische Seelsorger Leipzigs, die Ausländerbeauftragten von Stadt und Regierungspräsidium, der polnische Konsul in Leipzig, der Vorsitzende des »Vereins der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.« sowie der Leiter des Polnischen Instituts in Leipzig.⁴ Die Befragung fand in Form eines leitfadengestützten Experteninterviews statt. Es wurde jeweils ein Interviewleitfaden erstellt, der folgende Punkte umfasste: Die Selbstbeschreibung und Aufgaben der Institution hinsichtlich der Polen in Leipzig, die Charakteristika und Problemlagen polnischer Migranten in Leipzig, der Integrationsstand der polnischen Migranten in Deutschland und in Leipzig, das deutsch-polnische Verhältnis sowie die EU-Integration Polens und ihre Folgen für die Migranten. Der Leitfaden wurde lediglich als Gesprächsvorlage genutzt, er wurde nicht in der Reihenfolge der Punkte »abgearbeitet«. Die Gespräche wurden in der Regel auf Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert. Zusätzlich wurde ein Verlaufsprotokoll zu jedem Interview erstellt. Die Interviews dauerten zwischen 1,5 und zwei Stunden. Zum Teil wurde durch die Gesprächspartner Kontakt zu Migranten hergestellt, die sich für qualitative Interviews zur Verfügung stellten. Die Auswertung der Leitfaden-Interviews erfolgte in Form einer thematischen Analyse, d.h. die Aussagen aller Interviews wurden themenbezogen interpretiert. Diese

4 Eine Übersicht der befragten Experten befindet sich im Anhang (A1).

Vorgehensweise war angebracht, da ja nicht die individuelle Person im Vordergrund des Interviews stand, sondern die Thematik, zu der die Interviewten als privilegierte Beobachter Auskunft geben konnten (vgl. Meuser/Nagel 1991: 442). Als Ergebnis entstand eine »offizielle« Perspektive des polnischen Leipzig, die zum einen in die transnationale Sozialraumanalyse einfließt und die zum anderen zur Verifikation bzw. Ergänzung der Ergebnisse aus der Migranten-Befragung verwendet wurde.

Narrative biographische Interviews mit Migranten

Zwischen Dezember 2002 und Dezember 2005 fanden qualitative Interviews mit insgesamt 12 polnischen Migranten in Leipzig statt. Die Interviews können als problemzentrierte, narrative biographische Interviews⁵ bezeichnet werden. Sie sind charakterisiert durch die Konzentration auf ein Leitthema, nämlich das Migrationserlebnis, auf welches die biographische Erzählung ausgerichtet war. Die Interviews begannen alle nach dem gleichen Muster. Nach einer persönlichen Vorstellung der Forscherin und einer Erläuterung des Forschungsthemas wurden die Interviewpartner gebeten, jene Lebensstationen und Entscheidungsprozesse nachzuerzählen, die dazu führten, dass sie nach Deutschland kamen und heute in Leipzig lebten. Auf diesen Erzählanreiz hin begannen die Befragten, ihre Biographie in Hinblick auf das Migrationseignis zu erläutern. Diese Erzählung war meist sehr gut strukturiert, dauerte im Schnitt zwischen 15 und 45 Minuten und wurde von der Forscherin praktisch nicht unterbrochen. In einem anschließenden Nachfrageteil bat die Forscherin um Erläuterungen zuvor unklar oder oberflächlich gebliebener Punkte, bis sie den Eindruck hatte, ein komplettes biographisches Bild von der betreffenden Person zu haben. Zum Teil leisteten die Befragten bereits hier Bewertungen und Interpretationen der eigenen Lebensgeschichte. Anschließend stellte die Forscherin zusätzliche Fragen anhand eines Leitfadens, der neben den Themen Migrationsbiographie und Erwerbsbiographie auch die verschiedenen Aspekte der Transnationalität beinhaltete. Die Interviews fanden stets in den Wohnungen der Befragten statt und wurden auf Tonband aufgenommen. Zusätzlich machte sich die Forscherin Notizen, um nicht den Anschein des Desinteresses oder der Irrelevanz des Erzählten aufkommen zu lassen. Die Atmosphäre der Interviews war meist vertraulich und offen. Bei dem anschließenden Nachgespräch – nach Abschalten des Tonbandes und offiziellem Beenden des Interviews – kamen oft noch sehr wichtige Aspekte zur Sprache, die von der Forscherin protokolliert wurden. Direkt im Anschluss an

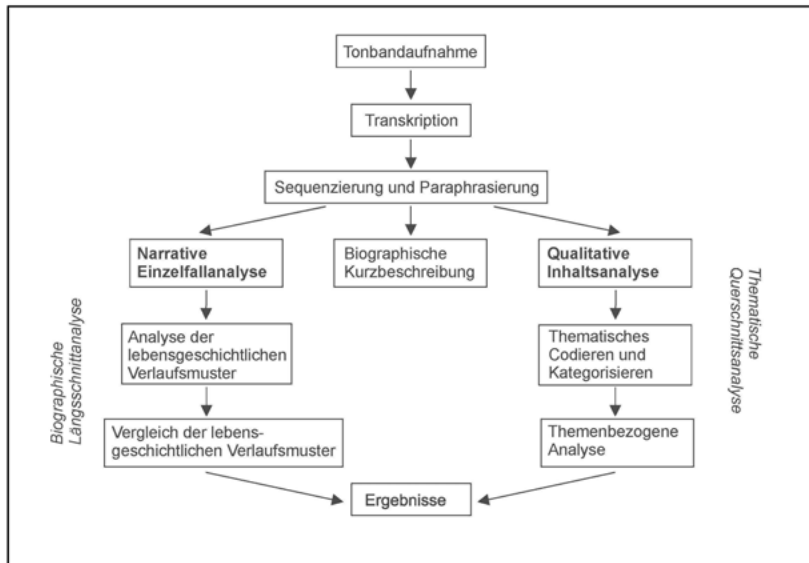
5 Zur Typisierung qualitativer Interviews existieren bis heute keine einheitlichen Kriterien. Die hier gewählte Bezeichnung stützt sich auf Flick (1995: 116ff) und Mayring (1996: 54ff).

den Besuch wurde ein Gesprächsprotokoll verfasst, das die äußeren Gegebenheiten wie Wohnsituation, Stimmung des Befragten, Anwesenheit Dritter etc. beschrieb sowie erste Eindrücke des Interviews zusammenfasste.

Die Tonbandkassetten wurden wortwörtlich transkribiert, wobei auch nichtverbale Elemente dokumentiert wurden. Darauf folgte die Analyse der Interviews, die in den Bereich der *narrativen Einzelfallanalyse* sowie der *qualitativen Inhaltsanalyse* eingeordnet werden kann (Abb. 7). Die *narrative Einzelfallanalyse* konzentriert sich auf die biographische Gesamtformung des Befragten (Flick 1995: 223). Ihr Ziel ist die Rekonstruktion jener lebensgeschichtlichen Verlaufsmuster, während der die »erfahrungsdominanten Prozeßstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozeßstruktur« herausgearbeitet werden (Schütze 1983: 286, in Flick 1995: 223). Am Ende erfolgt der kontrastierende Vergleich der Einzelfallanalysen; dominante Verlaufsmuster und individuelle Besonderheiten können entdeckt und begründet werden (Flick 1995: 223). Die *qualitative Inhaltsanalyse* hat hingegen zum Ziel, das Textmaterial zu strukturieren und zu reduzieren, so dass eine Analyse von einzelnen Aspekten des Materials quer zu den Einzelfällen möglich wird (Mayring 1996: 92ff). Das Ziel dieser – anscheinend gegensätzlichen – Analysewege war es, einzelne für das Thema wichtige Aspekte sowohl in ihren unterschiedlichen Ausprägungen zu betrachten (*thematische Querschnittsanalyse*), als auch diese Ausprägungen im Kontext der jeweiligen Lebensgeschichte zu begreifen (*biographische Längsschnittanalyse*). Die daraus resultierenden Interpretationsergebnisse wurden anschließend mit den Analyseergebnissen der quantitativen Erhebung zusammengeführt.

Zunächst wurde jedes Interview einzeln bearbeitet. Der erste Schritt war die Sequenzierung des Interviews, d.h. die Einteilung in Sinnabschnitte entsprechend dem (chronologischen) Ablauf der Erzählung. Jeder Sinnabschnitt wurde mit einer kurzen, prägnanten Überschrift versehen und anschließend der Inhalt des Abschnitts paraphrasiert. Auf diese Weise gelangt man zu einer ersten Strukturierung und Reduzierung des Textes, mit der eine spätere vergleichende Analyse von einzelnen Aspekten »quer« zu den Einzelfällen vorgenommen werden kann. Als Zwischenergebnis wurde nach diesem Bearbeitungsschritt eine »biographische Kurzbeschreibung« verfasst, die mit einer für das jeweilige Interview typischen Aussage betitelt wurde. Diese Kurzbeschreibung umfasste eine knappe Darstellung der Person und ihrer Biographie in Hinblick auf die Fragestellung sowie die zentralen Themen, die während des Interviews angesprochen worden waren. Sie dient vor allem dem besseren Rückgriff von der thematischen Analyse auf die konkreten Einzelfälle. Nicht zuletzt erhält so der Leser einen kurzen Überblick über die Biographie der Befragten, was das Verständnis des thematisch vorgehenden Analysetextes erleichtert.

Abb. 7: Auswertung der narrativen biographischen Interviews



Quelle: eigener Entwurf

Anschließend wurde das Material in den zwei oben beschriebenen Richtungen weiter bearbeitet: Die Einzelfälle wurden mit Hilfe der narrativen Analyse untersucht, während auf der anderen Seite das gesamte Interviewmaterial mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse kategorisiert und quer zu den Einzelfällen ausgewertet wurde. Angelehnt an die Fragestellung der Untersuchung wurden zunächst Selektionskriterien für die Kategorienbildung festgelegt. Anschließend wurde ein Interview nach dem anderen durchgearbeitet und dabei für jede Textstelle eine passende Kategorie entwickelt bzw. inhaltlich zueinander passende Textstellen einer bereits bestehenden Kategorie zugeordnet. Alle Interviews wurden derart bearbeitet, wobei das Kategoriensystem so weit wie möglich vereinheitlicht wurde. Daraus entstand eine Matrix, die zu allen Themen alle Ausprägungsformen der Aussagen umfasst und die eine Querschnittsanalyse der einzelnen Themen ermöglichte (Tab. 2).

Tab. 2: Themenspektrum der narrativen biographischen Interviews

1. Persönliche Daten: Alter, Geschlecht, Familienstand, Nationalität, Beruf	2. Migrationsbiographie: erster Deutschland-Aufenthalt, Migrationsentscheidung, Vorbereitung der Migration, binationale Ehe, Niederlassung in Deutschland, Standortwahl in Deutschland, Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis	3. Berufliche Integration in Deutschland: beruflicher Status, Arbeitsalltag, Karriereverlauf, Arbeitsmarkt, Konkurrenz und berufliche Netzwerke in Deutschland, Arbeitsmarkt in Polen
4. Familiäre Integration zwischen Deutschland und Polen: familiäre Integration, Situation der Kinder binationaler Ehen	5. Polen in der DDR: Situation polnischer Bürger in der DDR, Westreisen, christlicher Glaube zu DDR-Zeiten, Polen während des Sozialismus, Erfahrungen während und nach der politischen Wende	6. Räumliche Positionierung zwischen Polen und Deutschland: Pendeln, geteilte Haushalte, Wohnen in Leipzig/Investitionen in Leipzig, Investitionen in Polen, Remigration
7. Transnationaler sozialer Raum Leipzig: Polnisches Netzwerk in Deutschland, Polonia, Polnische Kirche, Polnisches Institut, Polnisches Konsulat, polnische Medien	8. Heimat und Identität: Heimat, nationale Identität, Mentalität, Staatsbürgerschaft, Bedeutung von Sprache und Traditionen	9. Stereotype und Fremdenfeindlichkeit: Stereotype und Fremdenfeindlichkeit, Toleranz
10. Polen in Europa: Polen als Teil Europas, Folgen der EU-Integration, bürokratische Vereinheitlichung	11. Bilanz der Migration	

Quelle: eigener Entwurf

Quantitative Befragung polnischer Bürger in Leipzig

Auf der Grundlage erster Erkenntnisse aus den Experteninterviews und den narrativen Interviews konnte ein Fragebogen für eine schriftliche, quantitative Befragung polnischer Migranten in Leipzig erstellt werden. Er behandelt die Migrationsmotivation und den Migrationsweg, Informationen zur Herkunftsregion, zum Aufenthaltsstatus und zur Aufenthaltsperspektive, ermittelt die Gründe für ein Bleiben bzw. die Remigration, den beruflichen Werdegang zwischen Polen und Deutschland, die Art und Häufigkeit der Verbindungen nach Polen, die kulturelle Alltagspraktiken und das ethnische Netzwerk in Leipzig, die Aspekte Heimat und Identität sowie sozioökonomische Daten. Der Fragebogen wurde zunächst auf Deutsch entwickelt; nach eingehender Beratung mit Experten vom ZUMA (Zentrum für Umfragenforschung, Mannheim) und darauf folgender Überarbeitung wurde er durch einen Dolmetscherdienst ins Polnische übersetzt. Anschließend wurde der Fragebogen an alle im Herbst 2003 amtlich gemeldeten volljährigen Polen in Leipzig versandt. Für diese »Totalerhebung« stellte das Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig einen den Stichprobenkriterien entsprechenden aktuellen Auszug aus der Meldedatei zur Verfügung, die insgesamt 2.302 Personen umfasste. Die Erhebung wurde in zwei Wellen im Oktober 2003 und im Februar/März 2004 durchgeführt. Die Einrichtung einer polnischsprachigen »Servicehotline« sowie ein Erinnerungsschreiben zwei Wochen nach dem Fragebogenversand sollten zur Optimierung des Rücklaufs beitragen.

Die Repräsentativität der aus der quantitativen Erhebung generierten Daten ist aus mehreren Gründen eingeschränkt: Zunächst stellte sich heraus, dass rund 80 % der Einwohnermeldeamts-Daten nicht mehr aktuell waren. Die betroffenen Personen konnten weder unter der Meldeadresse noch in einem Nachsendeverfahren aufgespürt werden, lebten also offensichtlich nicht mehr in der Stadt. Dieses Ergebnis ließ bereits einige Rückschlüsse auf die Ausprägungsformen der Migration zwischen Polen und Leipzig zu. Die Adressausfälle betrafen größtenteils Männer: 90 % der männlichen Polen konnte nicht mehr ermittelt werden, gegenüber nur 40 % der Polinnen. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich meist um Arbeitsmigranten, die nur auf temporärer Basis in Leipzig leben. Werkvertragsarbeiter, wie sie vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre im Baubereich eingesetzt wurden, müssen sich amtlich melden, um eine Arbeitsgenehmigung zu erhalten. Häufig ist diese Meldeadresse eine reine »Briefkastenanschrift« oder identisch mit dem Arbeitsplatz der Betroffenen, wo sie in Baucontainern oder in den ersten fertig gestellten Wohnungen logieren.⁶ Nach Beendigung des Werkvertrags kehren die Arbeitskräf-

6 Ein Beleg für diese Vermutung ist die Tatsache, dass unter einem Großteil der veralteten Adressen Gruppen von bis zu 30 Personen gemeldet waren. Persönli-

te nach Polen zurück, meist ohne sich abzumelden. Daraus entsteht ihnen kein Nachteil, erst bei einer erneuten amtlichen Anmeldung in Deutschland würde bei einem eventuellen Adressabgleich der Einwohnermeldeämter der veraltete Eintrag bemerkt und gelöscht.⁷ Nach einer entsprechenden Bereinigung der Adressdatei blieben 442 aktuelle Adressen übrig, die als neue Grundgesamtheit herangezogen wurden. Aus diesen 442 Adressen konnte ein Rücklauf von 166 komplettierten Fragebögen erzielt werden, was einer Quote von 38 % entspricht (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Gesamtrücklauf der schriftlichen Befragung polnischer Migranten in Leipzig, 2003/2004

	Männer	Frauen	Gesamt
Stichprobe N1	1.893	409	2.302
unbekannt/unbekannt verzogen	1.704	164	1.868
bereinigte Stichprobe N2	198	244	442
Verweigerung	1	3	4
Rücklauf n2	53	113	166

Datenquelle: eigene Erhebung

Ein zweiter Grund für die eingeschränkte Repräsentativität der quantitativen Daten ist die Beschränkung der Adressstichprobe auf Personen polnischer Nationalität. Weitere Personen mit polnischem Migrationshintergrund, wie etwa eingebürgerte Polen oder Personen mit doppelter Staatsbürgerschaft, die nur unter ihrer deutschen Staatsangehörigkeit gemeldet sind, und letztlich auch irreguläre Migranten ohne Meldeadresse konnten mit dieser Erhebungsmethode nicht erreicht werden.

Eine dritte Einschränkung der Repräsentativität ergibt sich aus dem Antwortverhalten der Zielgruppe. Nimmt man die bereinigte Ausgangsstichprobe N2 zum Maßstab für einen Repräsentativitätsvergleich, so ergibt sich eine Verschiebung zugunsten des Frauenanteils von 55 % in der Ausgangsstichprobe (N2) auf 67 % in den erhobenen Fällen (n2). Auch die Altersklassen sind im Vergleich zur Ausgangsstichprobe verschoben: Während die unter

che Recherchen vor Ort ergaben, dass es sich bei diesen Standorten teilweise um Neubauten (darunter Funktionsbauten wie Schulen), bzw. um geräumtes Gelände handelte, auf dem offensichtlich schon lange keine Wohnfunktion mehr ausgeübt worden war.

7 Telefonische Auskunft Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig, 22.10.2003.

25-Jährigen sowie die 35- bis 45-Jährigen unterdurchschnittlich erreicht wurden, war die Antwortbereitschaft der 25- bis 35-Jährigen überdurchschnittlich, allerdings nur bei den Frauen. Auch die 45- bis 55-jährigen Frauen beteiligten sich verstärkt, während bei den ab 55-Jährigen die Männer überdurchschnittlich vertreten waren.

Trotz ihrer eingeschränkten Repräsentativität stellen die quantitativen Daten eine wertvolle Ergänzung zu den biographischen Interviews dar. In der Kombination beider Methoden konnten Probleme der Erhebungsphase ausgeglichen und die Validität der Ergebnisse verbessert werden. Die quantitativen Auswertungen erfolgten hauptsächlich im Bereich der uni- und bivariaten Statistik. Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen wurden durch Kreuztabellen ermittelt und deren Stärke und Signifikanz mit Hilfe von Korrelationsberechnungen und nicht-parametrischen Tests geprüft.⁸ Auf diese Weise gelang zumindest teilweise eine statistische Absicherung der überwiegend im argumentativen Bereich angesiedelten Ergebnisinterpretation.

Zur Organisation des empirischen Materials im Text

Das in die Analysen eingeflossene Material findet sich an unterschiedlichen Stellen des empirischen Teils wieder. Während die Sekundärdaten und ein Teil der Experteninformationen vor allem zur Beschreibung des empirischen Feldes verwendet wurden, stellen die qualitativen und quantitativen Migrantendaten den Kern der Untersuchung und auch der Ergebnisdarstellung dar. Der Analysetext reproduziert dabei die zirkuläre Forschungsstrategie: auch hier wechseln sich qualitative Passagen aus der Textmatrix sowie die Darstellung quantitativer Ergebnisse ab. Während die quantitativen Daten vor allem in Form von Kreuztabellen präsentiert und interpretiert werden, sind die aus den qualitativen Aussagen gewonnenen Ergebnisse durch entsprechende Zitate belegt.

8 Die statistischen Datenauswertungen wurden mit dem Programm SPSS durchgeführt.

